

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Reise-Erinnerungen aus Süd-Island
Autor: Schaфроth, Marie M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

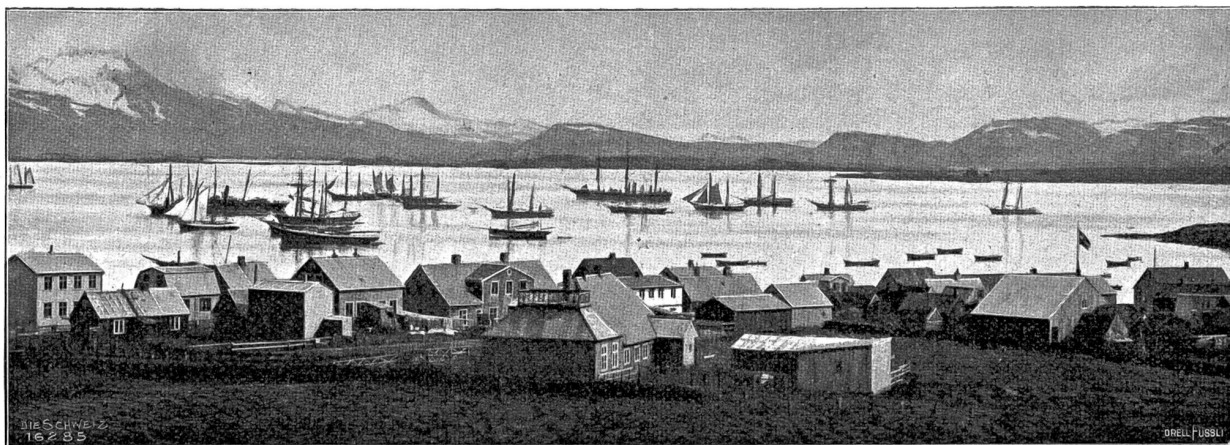
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus Island. Die Rheide von Reykjavik und die Götja.

Reise-Erinnerungen aus Süd-Island.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Mit dreißig Abbildungen, zum größten Teil nach photographischen Aufnahmen der Verfasserin.

An einem schönen Junimorgen des Jahres 1905 fuhr die „Vesta“, die mit zwei andern derselben dänischen Gesellschaft gehörenden Postdampfern den regelmäßigen Verkehr zwischen Dänemark und Island vermittelt, von Norden kommend, in die Bucht von Reykjavik. Sie hatte die Ost-, Nord- und Westküste von Island umschifft, dabei viele Handelsplätze und Ortschaften angelaufen, welche die andern Schiffe nicht zu besuchen pflegten. Sie hatte somit den wenigen Touristen Gelegenheit geboten, bei Verzicht auf den größern Komfort und die internationale Touristengesellschaft der Luxusdampfer, mit einem weitausgedehntern Küstengebiet bekannt zu werden, schon auf dem Schiffe in Verührung mit der einheimischen Bevölkerung zu kommen und den Hauptzweck der Reise, Land und Leute möglichst genau kennen zu lernen, besser zu erreichen. Die Passagiere waren größtenteils Dänen, Isländer und Färinger, und nur ein englisches Ehepaar, meine Bekannte, eine Schottin, und ich vertraten die Spezies „Vergnügungsreisende“.

Nun hatten wir das Ziel der interessanten Fahrt erreicht, und vor uns tauchten die vielen hölzernen, graubemalten oder mit rotangestrichenem Wellblech bedeckten oder aus isländischem Dolorit bestehenden Häuser der Hauptstadt des Landes auf. Dem Strand entlang ziehen sich einige Magazine, auf denen weithin sichtbar der Name des Kaufmannes und die Art seiner Waren in riesigen schwarzen Lettern prangen, das ganze an und für sich nicht sehr reizvolle Stadtbild verunzierend. Diese häßliche Reklame ist vielleicht das einzige, was Reykjavik mit den andern europäischen Hauptstädten gemein hat.

Eine größere Landungsbrücke besitzt die Stadt nicht; die Schiffe bleiben auf der Rheide liegen. Die „Vesta“ war im Nu von einer Menge Motor- und Ruderbooten umschwärmt, deren Insassen sich bald auf Deck und in den Kajüten drängten, ihre Dienste anbietend.

Schon in Edinburgh und während der Fahrt waren uns zwei Herren als passende zuverlässige Führer für die Landreise empfohlen worden, und in dem Gewühle fanden wir den einen sofort heraus, sowie auch den Wirt des Hotel Island, der seine Gäste selbst abholte.

Unser Führer, Herr Jansen, war ein sprachkundiger Student des Polytechnikums zu Kopenhagen, und es ist sehr bezeichnend für Islands soziale Verhältnisse, daß Männer, die einen wissenschaftlichen Beruf ausüben oder sich für einen solchen vorbereiten, sich zu Führerdiensten verpflichten und daß niemand sich daran stößt. Die Führer besorgen die Pferde, packen die Koffern etc.; daneben müssen sie als Dolmetscher dienen, und schon aus diesem Grunde kann nicht jeder die Fremden

führen. Für die Reisenden, besonders für Damen, ist es gewiß nur angenehm, während der Reise im Innern des Landes, wo man vollständig auf die Gesellschaft und Hilfe des Führers angewiesen ist, einen gebildeten Begleiter um sich zu haben.

Unsern Weg auf dem Landungssteg mußten wir uns durch zum Dörren ausgebreitete Fischleiber und -köpfe bahnen; denn überall liegen und hängen Kabeljaue und Dorsche zum Trocknen. Sie bilden im Winter das Hauptnahrungsmittel der ärmern Leute, die oft auch Haifisch- und Walfischfleisch genießen. Der Dorsch soll hin und wieder sogar pulverisiert und dem Mehl vermischt zu Brot gebacken werden.

Das Hotel Island ist der größere der beiden Gasthöfe, aber wie der andere ein gewöhnlicher Holzbau mit einfachen, doch bligsaubern Schlaf- und Gesellschaftsräumen. Der französisch und englisch sprechende Wirt, Herr Jørgensen, der sich auch als Violoncellist versucht, war äußerst dienstbereit und freundlich um das Wohl seiner Gäste bemüht und wurde in diesem Bestreben unterstützt durch einige hübsche junge Isländerinnen in ihrem feinen Nationalkostüm, an dem besonders die originelle Kopfbedeckung auffällt.

Wir unternahmen sogleich einen Orientierungsgang durch die Metropole, die vier geradlinige, nach zwei Himmelsrichtungen, der Bank und dem Hafen benannte Straßen aufweist mit selten mehr als einstöckigen, schwarz geteerten, oft ganz mit Wellblech bekleideten Häusern. In den Außenquartieren bestehen sogar einige Wohnungen aus Torf und Stein wie die Bauernhäuser. Ganze Steinbauten sind nur das Regierungsgebäude (Thinghaus), das die Landesbibliothek birgt, die bescheidene Domkirche, die Bank, worin sich die Altertümersammlung findet, und das Gefängnis.

Das Altertumsmuseum, neben einer naturwissenschaftlichen Sammlung das einzige Museum Islands, ist recht reichhaltig an wertvollen Sehenswürdigkeiten; besonders gut vertreten sind die altnordischen Holzschnitzereien. Die Truhen, Mangelbretter und Skjergesäße sind spezifisch isländisch, und ihre große Menge liefert den besten Beweis dafür, daß die beiden Meeresströmungen den Nordisländern viel Treibholz anschwemmen, teilweise aus dem Meerbusen von Mexiko, teilweise aus Sibirien. Daher kommt es, daß die Bewohner dieses baumlosen Landes keinen Mangel an Holzmaterial für ihre Schnitzereien hatten, die sie oft aus kostbarem Mahagoniholz verfertigen konnten, das ihnen die Wellen kostenlos zuschwemmen. Das Museum enthält auch einige reichgeschnitzte Hochstempel, auf denen der in der letzten Periode isländischen Heidentums am meisten verehrte Donnergott Thor abgebildet ist. Sie stammen

von den ersten isländischen Häusern her, die von den eingewanderten Norwegern nach der Art ihrer verlassenen heimatischen Heimstätte gebaut wurden; oft sind sie auch aus Norwegen mitgebracht worden.

Den Hauptplatz von Reykjavik ziert vor dem Thinghaus ein Denkmal Thorwaldsens, der bekanntlich als Sohn isländischer Eltern auf der Seefahrt nach Kopenhagen zur Welt kam; so ward denn auch die Statue den Isländern im Jahre 1874 von der Stadt Kopenhagen geschenkt.

Was Reykjavik fehlt, ist die Nähe eines größeren Flusses: es gebricht somit an guten Wasserleitungen und Kloaken. Was die letztern anbelangt, herrschen in der Kapitale sowohl als auf dem Lande ganz unbeschreibliche Zustände.

Noch vor wenigen Jahren durfte bestimmt behauptet werden, in Reykjavik und überhaupt in Island gebe es keine Wagen. Das ist nun anders geworden; seitdem die Regierung einige Straßen bauen ließ, kamen auch einige Fuhrwerke, zwei oder drei Breaks, sowie Zweiräder nach der Insel, und vor kurzem erschien ein erstes kleines Automobil in der Hauptstadt und als noch größeres Wunder ein Tourist auf einem Motorrad. Doch ist keine Gefahr vorhanden, daß jemals viele „Schnauferl“ die Gegend unsicher machen werden: das Gelände ist zu ungünstig, und auch die besten Straßen sind viel zu schlecht für diesen Sport.

Die vielen Verrittenen beiderlei Geschlechts und die unzähligen ledigen Pferde, die man vor den Hauseingängen oder in Nebengäßchen ohne sie anzubinden stundenlang warten läßt, verleihen Reykjavik wie allen isländischen Städten das charakteristische Gepräge. Zu den Merkwürdigkeiten zähle ich auch die Kaufläden, die oft die reinsten Kuriositäten Sammlungen sind. Es ist unglaublich, was da alles aufgestapelt liegt, hängt und baumelt, und bis vor kurzem wurde eigentlich nur Tauschhandel getrieben, wobei die Kaufleute die Bauern stark über-vorteilten. Es ist in dieser Beziehung vieles besser geworden; aber noch jetzt wird viel eingetauscht und erhandelt und dazu viel geraucht und entseßlich viel — gespußt!

Sonst zeichnet sich aber auch der einfachste Isländer durch großen natürlichen Anstand und freundliche Höflichkeit aus. Er ist meistens von mittelgroßem Wuchs und nicht besonders kräftigem Körperbau, vorwiegend blond mit blauen Augen. Es ist ein hart arbeitender, gutbegabter, lernbegieriger Volksstamm, dem ein großes Selbstbewußtsein und Unabhängigkeitsgefühl eigen ist. Der Isländer ist fortschrittlich und frei-

heitlich gesinnt und vollkommen militärfrei. Jeder Zwang und jede politische oder religiöse Unbulsamkeit ist ihm verhaßt. Einen Beweis ihrer fortschrittlichen Gesinnung haben die Isländer auch dadurch gegeben, daß sie schon vor mehr als zwanzig Jahren das kommunale Stimmrecht der Frau anerkannten und einführten, und die Einführung des politischen Wahlrechts des weiblichen Geschlechts ist nur noch eine Frage der Zeit. Eine große Vaterlandsliebe beherrscht den Isländer, und ähnlich wie den Schweizer erfasst ihn in der Fremde das Heimweh nach seiner rauhen nordischen Heimat, deren Schönheit die einheimischen Dichter in den höchsten Tönen preisen. Die Isländer sind durchweg lebhaft, spöttelhaft und haben viel Sinn für Humor. Sie sind oft auch sehr schlau und ver-schminkt, und daß der Isländer gewöhnlich das erreicht, was er haben will, und auch scheinbar nachgebend fast immer seinen Willen durchsetzt, dafür bot unser machiavellischer Führer ein brillantes Beispiel. Sehr rege ist das Lesebedürfnis in allen Schichten des Volkes: das geht aus der relativ großen Zahl der Zeitungen, die im Lande selbst gedruckt werden, hervor (achtzehn Zeitungen und zwölf Zeitschriften) und aus dem stets zunehmenden Verkauf der isländischen Bücher und besonders der Sagabücher, die jetzt auch in billigen Volksausgaben herausgegeben wurden und durch Kolporteurs im Innern des Landes verkauft werden.

Island ist zweieinhalbmal so groß wie die Schweiz und zählt 80,000 Einwohner: daraus läßt sich leicht ein Schluß ziehen auf die großen Schwierigkeiten im gegenseitigen Verkehr, und es muß als ein gutes Zeichen angesehen werden, daß es in Island keine Analphabeten gibt. Jeder normale erwachsene Isländer kann schreiben, lesen und rechnen; im Innern wird der Unterricht der Kinder durch etwa achtzig Wanderlehrer oder die Pfarrer oder manchmal auch durch die Väter selbst erteilt. Einige Reisende sprechen von einer außergewöhnlich hohen Stufe der Volksbildung; dies ist jedoch wiederum eine Uebertreibung, die daher rührt, daß der gebildete Isländer sehr sprachkundig ist und daß man in den Küstengebietern auch oft Bauern oder Fischer antrifft, die zwei oder drei Sprachen sprechen.

Wir machten diese Erfahrung im Nordlande öfters. So nahmen wir einmal einen fünfzehnjährigen Knaben und ein anderes Mal einen einfachen Bauer als Führer auf eine Tour ins Innere mit: beide sprachen ganz ordentlich englisch, und der letztere mischte stets einige französische Brocken darunter. Dieser Mann erkundigte sich eingehend nach den politischen Verhältnissen in der Schweiz, von denen er eine recht gute Kenntnis hatte. Nicht wenig überraschte er mich durch Fragen nach dem Italiener-fraß in Bern von 1893: diesen mußte mir ein isländischer Bauer in die Erinnerung zurückrufen! Er wollte auch Näheres wissen über die russischen Studenten und besonders Studentinnen an unsern Universitäten und über die eingewanderten fremden Anarchisten. Er hatte in den Zeitungen etwas darüber gelesen und bildete sich nun so halb und halb ein, die Schweizer seien kaum noch ihres Lebens sicher vor den fremden Bombenwerfern.

Im allgemeinen steht die Durchschnittsbildung unter derjenigen unseres Schweizervolkes; aber in Anbetracht der Verhältnisse ist das Erreichte bewunderungswürdig genug. Eine Eigenschaft fällt am Isländer besonders

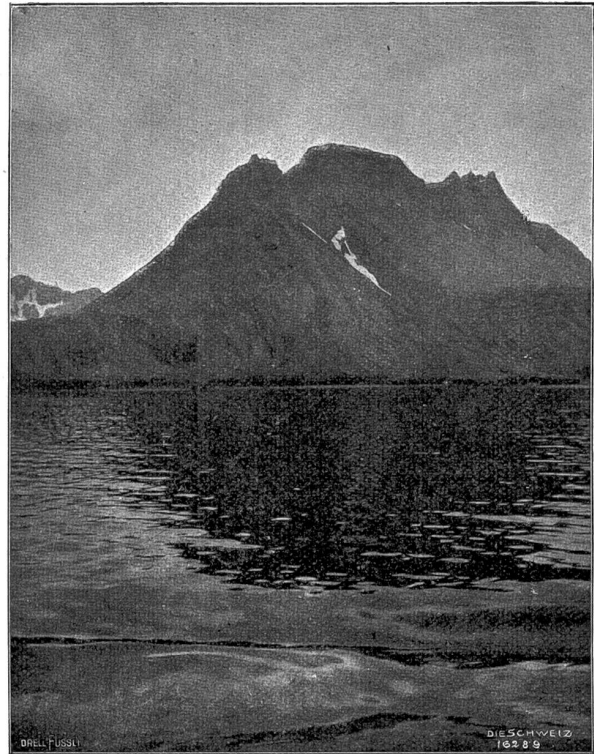


Aus Island. Reykjavik im Winter.

auf: er hat einen ungewöhnlich scharf ausgeprägten Sinn für das Recht der Persönlichkeit und ist in dieser Beziehung sehr feinfühlig und empfindlich. Es ist ein Schweizer *), der die richtige Bezeichnung für die Isländer gefunden hat, die auch deren volle Anerkennung erfuhr. Er nannte sie „Aristo-Demokraten“ und hat ihnen damit Freude gemacht. Die Vermischung der Stände ist eine vollkommene, und man unterscheidet eigentlich nur Studenten (d. h. solche, die das Gymnasium besucht haben und die nun bis an ihr Lebensende Studenten heißen, ob sie Minister, Richter, Professor, Arzt oder Pfarrer werden oder als Bauern auf ihr Gut zurückkehren) und solche, die eben nicht Studenten sind; dieser Unterschied wird viel mehr betont als z. B. derjenige zwischen Städter und Landbewohner. Professor Heußler gibt auch den guten Rat: „Behandle jeden Isländer als Gentleman!“ und wir haben uns bei dessen Befolgung wohl befunden. Der Isländer ist an und für sich eine zurückhaltende Natur, doch taut er bei richtiger Behandlung bald einmal auf; fühlt er, daß man ihn als gleichwertig behandelt, ist er äußerst freundlich und zuvorkommend, merkt er Herablassung heraus, wird er sofort stachelig wie ein Igel. Ich konnte diese Beobachtung sehr gut machen mit den Isländern und Isländerinnen an Bord und den Führern in ihrem Benehmen gegen das mitreisende englische Ehepaar und einige später hinzugekommene Engländer, die in ihnen nur untergeordnete Wesen sahen und sie darnach behandelten, aber selbst auch dabei sehr schlimm weglamen. Durch solch falsches Handeln der Eingeborenen entstehen die vielfachen ungerechten Urteile, die man zu hören und zu lesen bekommt; auch sollte ein jeder, der in Island mitteleuropäischen Komfort und Palasthotels zu finden erwartet oder sich den Zuständen in einem so abgeschnittenen Lande nicht anpassen kann, wegbleiben. Derartige Besucher fällen so herbe, unverdiente Urteile über ein Volk, das im steten harten Kampfe mit einer unwirtlichen Natur mühsam genug sich seine Lebensbedürfnisse erringen muß und nicht an Luxus denken darf, das aber doch eine hohe Kultur erreicht hat und weder Spott noch Tadel verdient oder gar ein „wildes“ Volk genannt zu werden, wie enttäuschte, weil schlecht vorbereitete Reisende das manchmal tun.

Reykjavik besitzt in neuester Zeit auch eine feste Bühne, doch steht die dramatische Kunst noch in jeder Beziehung im Anfangsstadium; von einer dramatischen Dichtung in Island kann man überhaupt erst seit dem neunzehnten Jahrhundert reden. Die Hauptbedeutung seiner Literatur lag stets auf einem andern Gebiete, um so reiser aber sind diese Erzeugnisse. Was die altisländische Literatur, die uns hauptsächlich dank den treunationalgesinnten Geistlichen Islands so reich erhalten blieb, nicht nur für die Germanisten, sondern für jeden, der sich ein Bild von den Ursprüngen und Anfängen der deutschen Literatur und des germanischen Geistesleben überhaupt machen will, zu bedeuten hat, ist wohl allgemein bekannt. Weniger bekannt ist die Tatsache, daß Island eine sehr schöne, vielseitige neuere Literatur besitzt, besonders aus dem neunzehnten Jahrhundert, und zwar nicht bloß auf dem Gebiete der Schönliteratur und Geschichte, obwohl es stets vornehmlich gute Dichter aufwies. Diese haben sich auch immer bemüht, ihrem Volke neben ihren eigenen Schöpfungen die Meisterwerke aller Nationen durch ausgezeichnete Uebersetzungen näher zu bringen. Andererseits liegen so viele tüchtige Uebersetzungen der hervorragendsten Schriften der jungisländischen Literatur insbesondere der neuern Novellistik vor, teilweise in Reclams Universalbibliothek, daß jeder sich damit vertraut machen kann.

Die Zeit in Reykjavik verging sehr rasch mit Besuchen beim britischen Konsul und bei einem isländischen Großkaufmann, an die wir Empfehlungen hatten. Der letztere empfing uns mit seiner Frau, einer Schottin, äußerst lebenswürdig, war uns behilflich und gab uns noch manchen wertvollen Rat für die Landreise mit. Ferner mit den Vorbereitungen für die Landreise, die am folgenden Tage angetreten werden sollte und für die wir noch einen zweiten Begleiter, Herrn Thorkellson,



Aus Island. Der Rampantindhr im Reykjarfjord.

engagierten. Die Hauptstadt ist ja für den Touristen nur das Tor zu Islands Wunderwelt.

Gegen elf Uhr abends bestiegen wir noch, von unsern Führern geleitet, die kleine Anhöhe Landafot, um den großartigen Sonnenuntergang zu bewundern. Von diesem Hügel aus genießt man einen wundervollen Ausblick über die auf einem uralten Lavagrunde ausgebreitete Stadt und die dahinterliegende vielackige, fast violett getönte Hügelkette, über die Ost- und Nordküste, sowie den ganzen Insel- und buchtenreichen Faxafljörður. Als wir hinkamen, stand die Sonne schon tief am Horizonte und schien langsam hinter den westlichen Bergen der fernen, nördlich gelegenen Halbinsel Snæfellsnes im Meere zu versinken, alles mit glühendem, goldigem Lichte überziehend. Am äußersten Ende der Landspitze ragte fast wie eine Insel anzusehen der Eisvulkan Snæfells-Jökull (= Gletscher) empor. Vom nördlichen zum östlichen Ufer des Fjörds zog sich eine gerötete lange Bergreihe, deren Spitzen in der magischen Beleuchtung fast wie Phantome erschienen. Ihr höchster Gipfel, die imposante dunkle Esfja, an der nur ab und zu noch ein Stücklein ihres Winterkleides weiß glänzte, scheint den Meerbusen recht eigentlich zu beherrschen. Es blinkte und flimmerte überall so mächtig, daß selbst die Graunen (Graun = Lavafeld) der Küste braunrot schimmerten. Als dann die Sonne in die Purpurflut untergetaucht war, flammte das ganze Bild, soweit das Auge es erfassen konnte, in den schönsten, entzückendsten Farben auf; es herrschten eine Pracht und ein Lodern, wie wir sie nur vom Alpenglühen her kannten. Aber während bei uns nur die höchsten Spitzen und Firnen kurz aufleuchteten, übergießte die isländische Sonne beim Scheiden alles mit Zauberlicht, das Firmament sowohl als auch die Berge, die Lavafelder und die geheimnisvollen Bogen, und jene lautlose Stille und Ruhe, wie sie nur dem hohen Norden eigen ist, umgab uns. Als das Feuer dem Verlöschen nahe war, glühte plötzlich noch einmal alles und viel intensiver in blutigem Rot und feurigem Golde auf und erlosch nur allmählich. Bald fingen die Wolken neuerdings rosig zu schimmern, die Silberpyramide des Snæfells-Jökull sich zu röten an — die Sonne ging wie-

*) Prof. M. Heußler, Bilder aus Island. Deutsche Rundschau 1896.



Aus Island. Isländische Bauern („Ein kleiner Teil der Familie unseres ersten isländischen Gastgebers“).

der auf... In uns ward die Erinnerung wach an eine ähnliche zauberhaft schöne Nacht. Damals befanden wir uns etwa zwei Stunden nördlich des Polarkreises im isländischen Eis-meere auf der Höhe eines in einen langgestreckten, steil ins Meer abfallenden Felsenzug auslaufenden Vorgebirges, des „Rifs“. Der Kapitän der „Vesta“ hatte auf offener See Anker werfen lassen. Eine träumerische Stille umging uns, und wir erlebten einen jener seltenen und kurzen Momente, in denen der Mensch alle Erdschwere hinter sich wirft und fähig ist, einem sorglosen Kinde gleich die reine, volle Daseinswonne zu empfinden, da alles Kämpfen, Ringen und Streben in ihm zu ruhen scheint und er ganz ausgeht in der Schönheit und Großartigkeit des ihn umgebenden, hehren Naturchauspiels. Fern draußen am Horizont glitt der riesengroße, etwas matt schimmernde silberne Mond langsam am hellblauen Firmament über Islands fernen Eis- und Schneebergen empor, und ihm gegenüber glänzte die rotglühende Sonne, sich langsam immer tiefer senkend und alles mit goldigem Lichte übergießend. Einmal zog ein Segelboot durch die glitzernde Flut, sich scharf abhebend von der dahinter lodern den Glut. Langsam, langsam sank die Sonnenscheibe, alles mit wunderbarem Glanze erfüllend, nieder, bis sie auf ihrem „Feuerbette zu liegen und zu ruhen schien“, wie schon der Massaliote Pytheas seinen erstaunten, ihm nicht glauben wollenden Mitlebenden erzählte 350 Jahre v. Chr. Ebenso langsam hob sich der Sonnenball nach einiger Zeit zu neuem scheinbarem Kreisläufe. Diese einzigartige Wonnenacht wog die lange Reise tausendfach auf; denn es lag für die Mitteleuropäerin ein unsagbarer Zauber darin, um diese Stunde die strahlendste Sonne, wolkenlosen blauen Himmel, silberglänzenden Mond und das dunkle spiegelglatte Meer über und um sich zu sehen, während ferne Schneeberge blinkten und im Süden das düstere Felsenriff wie eine gigantische Mauer aus dem Wasser ragte.

Wer die Pracht und Farbenglut eines nordischen Sonnenunterganges sowie die wilden Herrlichkeiten der arktischen See geschaut und erfasst und einen Einblick getan hat in die vulkanische Beschaffenheit Islands, begreift die Entstehung der phantastischen Bilder der eddischen Kosmogonie. Sind diese auch ursprünglich nicht in Island erbacht, sondern nur hier niedergeschrieben worden, hier allein konnte sich die Vorstellung von den Feuerriesen, von Surtur und seiner Brandfackel, von den Eisströmen und Eis- und Frostriesen, den Grimthursen und einem Jimbulwinter, dem kein Sommer folgt, oder aber

von einer Glutwelt in Muipeheim und von der Waberlohe voll entwickeln — — — — —

Zu unserer unangenehmen Ueberraschung prasselte am Morgen der Regen in Strömen nieder; wir hatten die Abreise auf zehn Uhr festgesetzt — wohlwissend, daß sie erst nachmittags stattfinden würde. Der Isländer hat absolut keinen Sinn für Zeit und Pünktlichkeit, damit muß sich der Reisende abfinden. Nirgends in der Welt gilt das Bernerwort: „Chume-nig nid hüt, so chume-nig de morn“ mehr wie in Island. Die vielverschiene Bernerlangsamkeit scheint mir mit der isländischen gemessen das rasendste Automobiltempo zu bestigen.

Will der Reisende etwas um zehn Uhr haben, bestellt er es am besten für sieben oder acht Uhr. Uns erging es denn auch nicht besser; wir besorgten in aller Ge-

mütsruhe die letzten Einkäufe und mußten doch noch lange warten. Längst standen die zwei typischen rotangefrichenen schmalen Holzkisten fertig gepackt bereit, die unser auch notwendigeste beschränktes Privatgepäck enthielten, deren Gewicht genau berechnet wird und die uns auf der Reise oft als einziger Sitz dienen sollten.

Endlich erschienen die Führer mit sechs Pferden; wir mußten aber elf Ponies mitnehmen. Da die Bauern versprochen hatten, die fehlenden nachzubringen, konnte dennoch aufgebrochen werden.

Bis Thingvellir führt von Reykjavik aus seit wenigen Jahren eine Kunststraße; gleichwohl aber fühlt sich der Reisende, sobald er die Stadt endgültig verlassen hat, in eine von der Zivilisation noch kaum berührte Gegend versetzt. Rechts breitet sich ein düsteres Graun aus, links sumpfige Wiesen, rundum stehen kahle Hügel, die bald einmal den Blick aufs Meer verwehren, und rings in der Ferne erheben sich Schneefirne und im Vordergrund der Bergzug der Akraffjall. In der Nähe der Stadt war die Straße noch sehr belebt von Kavalkaden. Jedem in der Stadtrichtung dahintrotten den Ponys rannten unsere freilaufenden Packpferdchen nach, und jedesmal mußten sie wieder eingeholt und zurückgetrieben werden. Wir erreichten bald die heißen Quellen, die der Stadt den Namen gegeben haben; denn Reykjavik heißt „Rauchbucht“ und wurde von dem ersten Ansiedler Ingolfur Arnarson nach dem weit hin sichtbaren aufsteigenden Rauche und Dampf dieser Quellen so genannt. Sie entspringen an zwei Stellen mitten in einem Bach und werden von den Reykjavikern praktisch und nützlich verwertet, indem diese darüber ein Waschhaus bauten.

Wir erklommen die Anhöhe, die auf das „Starksheidhi“ (Heide) führt, nachdem wir vorher noch an einem Bache und guten Rasenplätze über eine Stunde lang auf die fehlenden Ponies gewartet hatten, den unsern Raß, Weide und Wasser gönnend. Es ist erstaunlich, welche Mengen und wie oft so ein isländisches Pferd Wasser trinkt; mitten im Fluß hält es an und trinkt unbekümmert um seinen Reiter, der dies Geschäft lieber am Ufer besorgt sähe. Unser Bauer hatte natürlich eine isländische Zeitrechnung gemacht und fand sich nicht ein mit den Tieren.

Da wieder Regen drohte, trabten wir schließlich nur mit einem Führer weiter und machten bald die Bekanntschaft einer drolligen Eigenheit unserer struppigen Pferdchen. Sie haben eine unbegreifliche, fast unüberwindliche Scheu vor den primitiven geländerlosen Holzbrücken, die in jenen Gegenden, wo sich Straßen finden, häufig vorkommen. Es berührt sonderbar,

diese tapfern Tiere, die ohne Zaudern in die reißendsten Bäche und Flüsse gehen und die steilsten Felswände und Klüfte erklimmen, vor jeder kleinsten Ueberbrückung scheuen zu sehen. Es brauchte oft längere Zeit und viele Prügel, bis der ganze Troß über eine dieser Brücken ging; lieber kletterten die eigensinnigen Dinger den Rand hinunter, durchwateten das Wasser und kletterten auf der andern Seite wieder hinauf, was natürlich nicht überall anging, besonders für den Reiter nicht.

Da wir erst später aufgebrochen waren und durch die uns erst abends einholenden, noch fehlenden fünf Ponies noch mehr verspätet wurden, hatten wir beschloffen nur die Hälfte der Tages-tour zu machen und in einem Bauernhause zu Míddalúr zu übernachten. Bei dem strömenden Regen waren wir froh, dieses bald zu erreichen. Die Leute empfingen uns freundlichst, führten uns in ein kleines, aber sauberes Gastzimmer, in dem ein mit Sagabüchern, Bibel und Psalmenbuch versehenes Büchergeßell nicht fehlte. An der Wand hing das von Benedikt Gröndal entworfene interessante Kunstblatt zur Erinnerung an die Millennialfeier von Island im Jahre 1874.

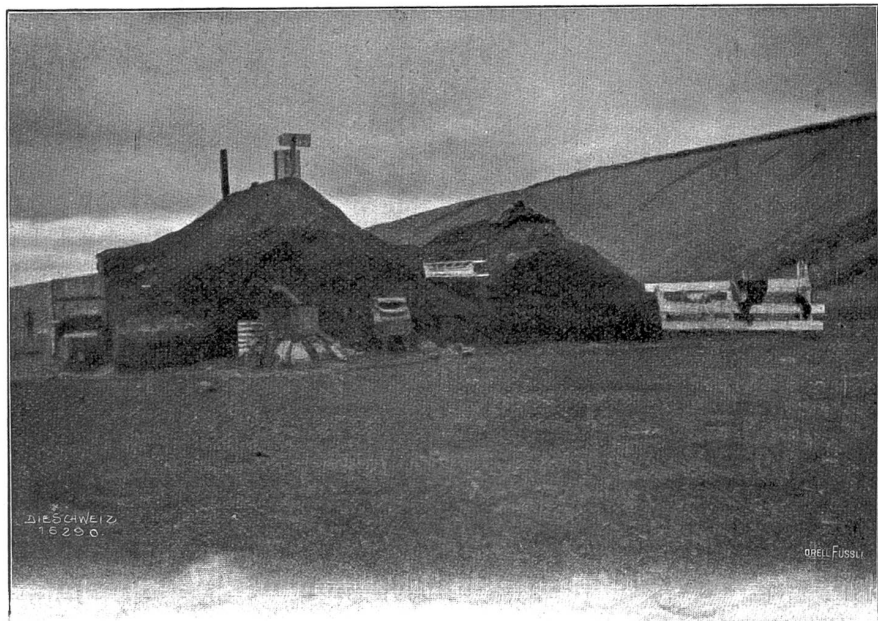
Als ich mir das schöne Blatt näher besah, lief die Bäuerin sofort hinaus, um Herrn Finken zu holen, und bedeutete ihm, mir alles genau zu erklären; schien es ihr, wir hätten die eine oder die andere der symbolischen Figuren überprungen, machte sie uns darauf aufmerksam. So stolz sind auch die einfachsten Bauern auf die Geschichte ihrer Heimat, auf die Gestalten ihrer Sagas und Mythologie.

Nach dem Nachtessen mußten wir in die Kasse hinausstehen, damit der Boden aufgewaschen (wahr und wahrhaftig, als ob die äußere Feuchtigkeit nicht genügt hätte!) und die Betten zurecht gemacht werden konnten, das eine auf zwei breiten, flachen Truhen, das andere auf dem kurzen und schmalen Sofa und Stühlen — das ich dann aber mitten in der Nacht auf den wenigstens ebenen Boden verlegte. Sie bestanden aus schneeweiß angezogenen warmen Daunenbetten, über die ebenso saubere Lächer gebreitet waren.

Während des Wartens studierten wir das isländische Bauernhaus; denn Míddalúr war ein typischer Hof. Die Gehöfte des Südländes sehen gewöhnlich stattlicher aus als die, welche wir im Nordlande getroffen hatten; doch treten sie auch hier in der Landschaft zurück, und die Architektur, soweit von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, ist ungefähr dieselbe. Das „Baer“ (Gehöft) steht von weitem und besonders von hinten aus wie einige regelmäßige abgedachte Grashügel. Erst in der Nähe gewahrt man an der Vorderseite hölzerne Fensterrahmen, Fenster, Türen und Kamine. In Ermangelung von Holz griff der Isländer zu demjenigen Baumaterial, welches das Land lieferte, und erbaute sich seine Häuser aus Torf und Rasenstücken. Im Nordlande sahen wir Häuser, die ganz daraus erstellt sind und nur einen hölzernen Fensterrahmen haben. Das grasbewachsene Dach wird von den Schafen, oft auch von den Kühen und Pferden abgeweidet. Manchmal sind diese Erdhütten mit Wellblech gedeckt, und die Vermischung dieses Erzeugnisses der modernen Bautechnik mit jenem primitivsten Material sieht merkwürdig genug aus. Es stehen gewöhnlich drei bis fünf solcher Hügel nebeneinander, jeder einen Teil des Hauses vorstellend, jeder ein Zimmer enthaltend und jeder in einen Gang mündend, durch den sie verbunden werden. Die innere Bekleidung sowie die Pfosten und

das Dachgerüst bestehen natürlich aus Holz. Die hauptsächlichsten Einzelhäuser sind folgende: die Wohn- und zugleich Schlafstube oder Badstube, das nie fehlende Gastzimmer, die Küche und die Speise- und Vorratskammer; dazu kommt wohl noch ein Raum für die Sättel und Packkisten. In der Badstube halten sich alle zum Hause gehörigen Leute Tag und Nacht auf; den Wänden entlang stehen die Betten, auf deren Kanten man tagsüber sitzt und arbeitet. Gewöhnlich dient ein Bett für zwei Personen, und an der einen Seite der Wand finden sich die Lager für die weiblichen Glieder der Familie, an der andern diejenigen für die männlichen. Die Eheleute bewohnen gewöhnlich einen durch eine Wand oder einen Vorhang abgetrennten Raum. Irgendwelche schlimmen Erfahrungen scheint man mit dieser in Europa einzigen Einrichtung des gemeinsamen Schlafrumes nicht gemacht zu haben. Die Ställe und die Heuschuppen liegen getrennt von den Wohngebäuden, aber noch innerhalb des „Tún“, d. h. des umzäunten und gedüngten Landes. Da das Brennmaterial sehr spärlich ist und der Winter kalt, sind alle Räume möglichst niedrig und klein gebaut und fast immer mit Fenstern versehen, die sich nicht öffnen lassen, damit ja nichts von der kostbaren Wärme entfliehen kann. Wir bekamen schon in diesem ersten Quartier eine Probe von dem, was isländische Geruchsnerven ertragen können. Wir wurden auch in die Küche geführt, die wie fast überall äußerst interessant war. Auf einem aus rohen Lavablöcken aufgebauten Herde qualmte ein Torffeuer, darüber hing ein mächtiger Metallkessel; eine in der Decke befindliche, mit Brettern ausgekleidete Oeffnung versah, schlecht genug, den Dienst des Kamins; den Wänden entlang lief ein Gefims, auf dem Geschirr, wunderliche Töpfe und Teller aufgestellt standen. Die Luft darin war zum Ersticken heiß und übelriechend, und wir flohen so rasch als möglich in unser Zimmer, das zum Glück ein offenes Fenster hatte.

Der Morgen brachte wieder trüben Himmel und schlechtes Wetter, das aber mehr hielt, als es versprach; denn als wir vier uns der Reihe nach in einem Becken gewaschen, gefrühstückt und alles zur Weiterreise vorbereitet hatten, war es schon viel besser geworden, und es wurde immer schöner. Die Ponies waren, wie das üblich ist, in der Nacht einfach außerhalb des Tún laufen gelassen worden; damit sie sich nicht zu weit entfernen können, werden ihnen die Vorderfüße mit einem Strick zusammengebunden. Zum Abschied schüttelten uns alle die unzähligen Frauen und flachshaarigen Kinder, sowie die Männer und Großväter, die aus dem Erdboden heraus zu wachsen schienen, treuherzig die Hand, und es stellte sich heraus, daß zwei kinderreiche Familien diesen Hof bewohnen.



Aus Island. Rückansicht eines Bauernhauses im Nordland.



Hús-Island. Der Thingvallavatn mit zwei Kraterinseln, von der Almannagjá aus gesehen.

Wir erreichten bald das trostlos öde Lavafeld Mosfellsheidi (Heide) nach einem letzten Ausblick auf das ferne Reykjavik, das Meer und die dortigen Berge. Ungefähr vier Stunden lang führt die Straße durch diese mit rötlichen oder schwarzen Steinen und Felsstrümmern besäte Wüste. In regelmäßiger Entfernung voneinander sind solche Lavablöcke zu kleinen schwarzen Pyramiden aufgebaut worden, um während der Schneefürme den reisenden Bauern als Wegweiser zu dienen.

Wir kamen auch an der nur aus einem fahlen Raume bestehenden, von der Regierung errichteten Schutzhütte vorbei.

Unsere Ponies hatten nun begriffen, daß es kein Zurück mehr gab, und schlugen von selbst scharfen Galopp an. Nirgends winkte das kleinste Grashalmchen, um sie auf Abwege zu verlocken, und so entging uns vorherhand das vergnügliche Schauspiel der ewigen Jagd nach den Tierchen. Während der ganzen Reise wurden die Gepäckferde und die ledigen Ponies vorangetrieben, oft aber mußten die Führer zu beiden Seiten der losen Schar reiten, damit sie den Weg innehielt. Führte dieser durch grasbedeckte, wasserreiche Matten, zog bald das eine oder das andere der Tierchen seitwärts nach einem saftigen Grashüschel aus, oder der ganze Troß schlug in scharfem Trabe oder Galopp eine andere Richtung ein, einer falschen Fährte folgend. Im saufenden Galoppe mußte er dann von den beiden Männern ein- und überholt, zurück- und zusammengetrieben werden. Dabei kommt es denn manchmal vor, daß der Reiter nicht genügend auf das eigene Pferd achten kann und daß es auf dem unebenen Terrain stolpert und stürzt und er kopfüber zu Boden fliegt. So groß auch der Schrecken sein mag, den man empfindet, wenn man das erste Mal den Führer in hohem Bogen durch die

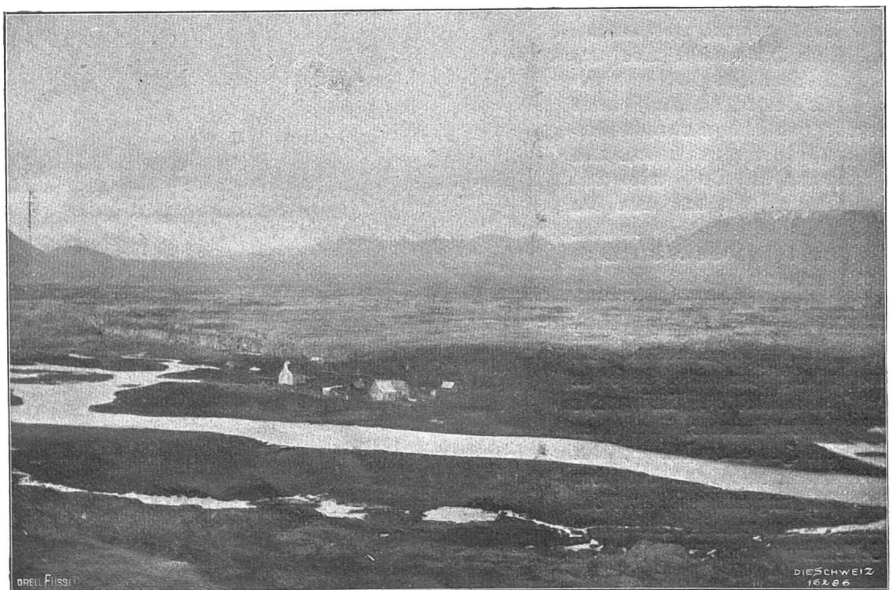
Luft sausen sieht, ebenso kühl nimmt man das nachher mit in den Kauf, und man gewöhnt sich daran als an etwas ganz Unvermeidliches, das eben dazu gehört, und kommt schließlich soweit, um mit stoischem Gleichmüte selbst einen ähnlichen Flug ins Weite zu unternehmen: die Reihe kommt so ziemlich an jeden Islandreisenden.

Nur bis Thingvellir führt die fahrbare Kunststraße, auf der zwei oder drei Wagen den Transport der Ausflügler besorgen. Wir schätzten uns aber glücklich, auf Pferderücken zu sitzen und nicht in den ungesicherten Breaks, als wir den Zustand der besten Straße der Insel an einigen Stellen in der Steinwüste sahen. Die letztere stammt aus vorgeschichtlicher Zeit, und so hatten wir nicht das traurige Gefühl, über eine Stätte ehemals blühenden, nun zerstörten Lebens zu gehen, wie später in der Nähe der Hekla.

Nachdem eine letzte Hügelfette der Steinwüste überschritten war, breitete sich Islands größter See,

der kristallklare Thingvallavatn (Vatn = See) vor uns aus, umgeben von fahlen bräunlichen und grünlichen Hügeln, hinter denen Schneefirnen herübergrühten; zwei kleine Kraterinseln ragen im Süden aus dem Wasser des einsamen, wohl vor der Befiedlung des Landes durch vulkanische Umwälzungen entstandenen, romantischen Sees. Wir ritten noch eine Zeit lang seinem Ufer entlang — da spaltete sich plötzlich die Erde vor uns, die Straße senkte sich, und eine tiefe Schlucht tat sich auf: die weltberühmte Almannagjá (d. h. aller Leute Schlucht) war erreicht, die hinunterführt zum Thingvellir, Islands klassischster Geschichtsstätte, seinem Ríli, seinem Sinai*): „Diese Ebene von Thingvalla (Valla = Tal), Thingvallaveit genannt, ist eine Einsenkung voller Risse und Spalten, sämtlich einander parallel laufend wie die meisten vulkanischen Spaltensysteme und Krater

*) Das Folgende geben wir nach Preyer und Zirkel, Reise nach Island im Sommer 1860. Leipzig, 1862.



Hús-Island. Kirche und Ebene von Thingvellir, von der Almannagjá aus gesehen.

in Island, und wird begrenzt durch zwei besonders imposante und ausgedehnte Erdrisse, im Westen durch die Almanagjá (Algjá=Schlucht), im Osten durch die Grafnagjá (Nabenschlucht). Die erstere erstreckt sich etwa eine geographische Meile lang vom Nordwestufer des Thingvallavatn in einer geraden, ununterbrochenen Linie bis zum Armannsfell. Die Höhe der wie künstliches Werk von Menschenhänden aussehenden, mit seltsamen Lavagebilden, Zinnen, Zacken, Pyramiden und Fenstern verzierten Wände wechselt und erreicht manchmal dreißig bis vierzig Fuß. Mit ungeheuerem, donnerähnlichem Brausen stürzt sich die Degara (Weißfluß) in einem weithin sichtbaren Wasserfalle über die westliche Wand in die Kluft hinein, fließt eine Strecke weit hindurch und bricht dann plötzlich durch die östliche Lavawand und wälzt, eine zweite, weniger hohe Kaskade bildend, ihre verhängnisvollen Fluten dem Thingvallavatn zu — verhängnisvoll, weil vordem die Weiber darin ertränkt wurden, die außer der Ehe Kinder geboren und diese ermordet hatten*). Wo das Innere der Almanagjá nicht von diesen Fluten eingenommen wird, ist es mit üppigem Grase bewachsen, jener Torfboden, oder es tritt die grauschwarze Lava zutage. Einzelne Zwergbirken, Saxifragen und andere harten Boden liebende Pflanzen wachsen da auf nacktem Fels...

*) Wenn ich nicht falsch berichtet bin, wurden auch Männer, die sich am Gute von Witwen oder Waisen vergrißen, darin ertränkt.

(Fortsetzung folgt).

Der Küster von Myrká.

Eine isländische Parallele zur Lenorensage.

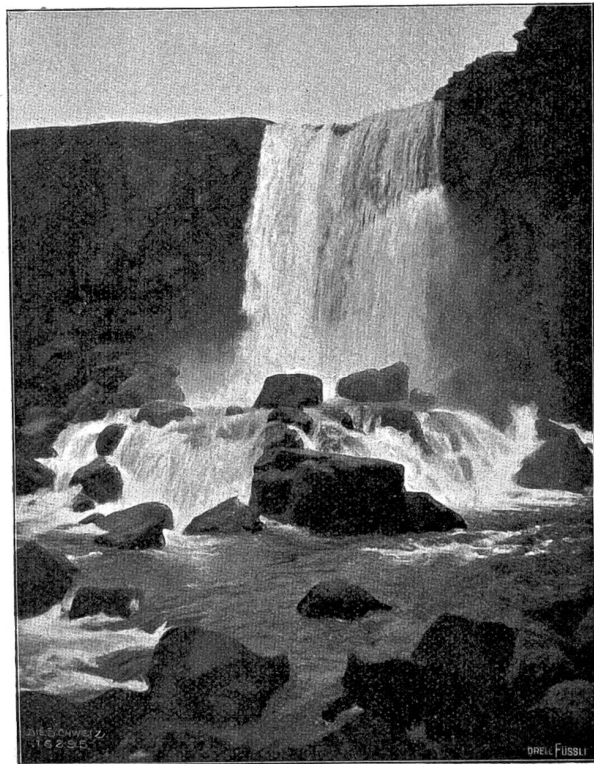
Aus dem Neuisländischen

von Dr. Adeline Oberländer-Rittershaus, Zürich.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Vor langer Zeit lebte einst auf Myrká im Gyaßfjörður ein Küster, dessen Name jedoch nicht überliefert ist. Seine Braut hieß Gudrún, ein Mädchen, das nach den Aussagen einiger Leute von Baegisá jenseits des Flusses Hörgá stammte und bei dem Pfarrer dort im Dienste war. Der Küster benutzte immer, wenn er ausritt, sein eigenes Pferd, ein Tier mit grauer Mähne, das er Fagi nannte.

Einst ritt der Küster kurze Zeit vor Weihnachten nach Baegisá, um Gudrún zum Weihnachtstanz nach Myrká ein-



Hús Island. Sturz der Degara über die nördliche Wand der Almanagjá.

zuladen, und bei dieser Gelegenheit versprach er seiner Braut, am Tage vor Weihnachten zur bestimmten Stunde zu ihr zu kommen und sie zum Tanze abzuholen. Während der vorhergehenden Tage, ehe der Küster Gudrún zum Tanze einlud, war viel Schnee gefallen, und dazu hatte es heftig gefroren. Aber an dem Tage, als er nach Baegisá ritt, kam starkes Tauwetter, und am Nachmittag, als der Küster sich noch in Baegisá verzögerte, wurde der stark angeschwollene Fluß wegen des Eisganges unpasseierbar. Beim Heimreiten dachte er jedoch nicht daran, daß im Laufe des Tages eine Aenderung eingetreten sei, und glaubte, daß der Fluß sich noch im gleichen Zustande befinden würde. Bei der Furt an der Hgnabalsá kam er auch glücklich noch hinüber. Aber wie er zur Hörgá kam, war der Fluß stark angeschwollen. Er ritt deshalb am Ufer entlang, bis er sich gegenüber Saurbae, dem nächsten Gehöfte außerhalb Myrkás, befand; denn hier war eine Brücke über den Fluß. Wie der Küster nun über die Brücke ritt und schon bis zur Mitte gekommen war, brach diese zusammen, sodaß er in den Fluß stürzte.

Am andern Morgen sieht der Bauer von Húsnaðallir ein gesattelttes Pferd unterhalb des Grasgartens und glaubt den Fagi des Küsters von Myrká zu erkennen. Er erschrickt; denn er hatte am vorhergehenden Tag den Küster vorbeireiten sehen, von seinem



Hús Island. Die Degara und der Verbrüchertelch in der Almanagjá.